



Heimatverein

Samtgemeinde Barnstorf e.V.

Blätter für Orts- und Heimatgeschichte - Nachrichten

Nr. 149

Dorit Schierholz

April 2026

Zukunft braucht Erinnerung

Anknüpfend an die emotionale Begegnung mit den Nachfahren von Walter Gärtner im Juni 2025 beschäftigten wir uns weiter mit dem Thema der aktiven Erinnerungskultur. Deswegen besuchten uns am 18. September 2025 der Landtagsabgeordnete Marcel Scharrelmann (CDU) und weitere geladene Gäste, um unsere Erinnerungsarbeit zu unterstützen.



Am 18. September 2025 in der Christian-Hülsmeier-Schule:
Jürgen Rattay, Jürgen Ciglasch, Matthias Grau,
Marcel Scharrelmann, Alexander Grimm

Die Zusammenkunft mit den Nachfahren Walter Gärtners am 22. Juni 25 war allen noch in guter Erinnerung, *besonders als Katie Kaplan das Gebet für ihren Großvater gesungen und Erde über die Stolpersteine verstreute, damit die Familie wieder vereint ist. Das war ein echter Gänsehautmoment, das stellte Bürgermeister Alexander Grimm (SPD) während seines Besuches in unserer Schule nochmals deutlich heraus. Jerry Evelyn: Nach unserem Beitrag zur Aufarbeitung der jüdischen Geschichte in Barnstorf wurden noch verschiedene Reden gehalten. Dabei konnten auch Fragen gestellt und beantwortet werden, was die Veranstaltung lebendig und interessant gemacht hat. Es war*

spannend, so wichtige Personen hautnah zu erleben und zu hören, was sie zu sagen haben. Jara: Dann stellten sie uns Fragen, z.B. wie wir mit der jüdischen Vergangenheit in Barnstorf umgehen. Uns war das vor der Beschäftigung mit diesem Thema gar nicht so klar. Und deshalb fragten wir zurück, wie es unseren Gästen damit gehen würden, weil sie ja eine ältere Generation repräsentieren. Herr Scharrelmann, Herr Grau und Herr Grimm waren auf jeden Fall sehr interessiert. Man merkte das an der emotionalen Stimmung. Das trug dazu bei, dass alle nachdenklich wurden.

Erinnerungskultur in Barnstorf

Marcel Scharrelmann war von dem Engagement beeindruckt. Ihm liege sehr daran, dass die tolerante Verständigung durch das gegenseitige respektvolle Kennenlernen über die Grenzen der Religion und der schlimmen Erfahrungen durch den Holocaust hinaus erfahrbar werden. Nur wenn wir uns begegnen, können wir Vorur-



Schulleiter Matthias Grau im Gespräch mit MdB Marcel Scharrelmann

teile abbauen und zum toleranten Umgang erziehen. Aber getreu unserem Motto, dass Zukunft Erinnerung braucht, wurde immer wieder herausgestellt, dass das Wissen um die jüdische Vergangenheit auch für künftige Generationen in Barnstorf wichtig sein wird, die nun keine Zeitzeugen mehr treffen können beziehungsweise auch in den Familien keine Anbindung an unsere Gemeinde und Ortsgeschichte von Barnstorf haben.

Jerry: *„Ein Besuch eines Konzentrationslagers wäre gut, weil man das fühlen könnte, was dort geschah, das würde eine Nähe geben zu dem, was vor 80 Jahren geschah.“*

Nur wer weiß, was war, kann überlegt zukünftig handeln.

Lilli: *„Das wurde besonders deutlich, als Jara, Jolina und Jana über den Besuch der Familie Gärtner im Juni 2025 berichteten.“*



*Erinnerung an den Besuch der Nachfahren von Walter Gärtner:
18. September 2025 in der Christian-Hülsmeier-Schule*

Marcel Scharrelmann wollte wissen, ob die jüdische Geschichte in Barnstorf komplett aufgearbeitet wäre oder ob das Projekt noch vertieft oder mit anderen zusammengeführt werden könnte. Die Geschichte der jüdischen Familien in Barnstorf wurde besonders durch Pastor Harald Storz und Falk Liebezeit (Kreisarchiv) vollständig erschlossen. Das Kreisarchiv, das Gemeindearchiv und auch der Heimatverein haben alle Informationen gesammelt, die bis jetzt zusammengetragen worden waren.

Wenige Spuren jüdischen Lebens

Es gibt aber kaum Spuren der jüdischen Geschichte in Barnstorf. Deutlich wurde das durch den Kommentar von Katie Kaplan, der die Enttäuschung erkennen lässt, dass keine persönlichen Erinnerungen mit den Gärtnern in Barnstorf gefunden wurden, *kein Foto von der Wohnung oder dem Garten oder von Familienmitgliedern mit anderen als die, die wir präsen-*

tieren konnten. Jerry. Also praktisch lassen sich fast keine heute noch sichtbaren Spuren jüdischen Lebens in Barnstorf nachweisen außer den Stolpersteinen und den jüdischen Friedhof. Jakob: *„Ich habe die Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte in Barnstorf als traurig erlebt. Ich stelle mir vor, wie schwer es für Walter Gärtner war, auf der anderen Seite des Atlantiks zu leben und zu wissen, dass seine Familie stirbt.“*

Die Frage stellt sich, wie es zu einer so rigorosen Verfolgung und Auslöschung des jüdischen Lebens in Barnstorf kommen konnte und wie es sein kann, dass von keinem nennenswerten Widerstand gegen die Auslieferung der jüdischen Mitbürger berichtet wird. Die Tragik wird in dem Zeitungsartikel der Diepholzer Kreiszeitung von 1936 deutlich, die formulierte: *Man sei froh, dass endlich alle Spuren der jüdischen*

Vergangenheit ausgelöscht wären.

Dazu haben Barnstorfer Bürger vermutlich aktiv beigetragen oder es geduldet. Ob aus Angst vor Ausgrenzung oder mangelnde Zivilcourage, das bleibt unklar. Dass es eine unbequeme Wahrheit ist, sich mit der jüdischen Geschichte in Barnstorf zu beschäftigen, das bekamen wir in der Auseinandersetzung mit dem Thema immer wieder zu spüren: *„Es muss doch endlich einmal gut sein“*, ein Kommentar, der andeutet, dass ein Unwohlsein

oder ein schlechtes Gewissen bis heute nachzuwirken scheint. Und wer sagt uns, dass nicht unsere direkten Vorfahren sich in irgendeiner Weise mitschuldig gemacht und zur Vertreibung der jüdischen Familien beigetragen haben?! Freunde von Walter Gärtner jedenfalls hatten sich in den letzten Monaten, in denen er noch in Barnstorf lebte, teilweise von ihm abgewandt. Es gab aber auch einige, die ihn warnten und ermutigten, den Schritt in die unbekanntere Zukunft, in die USA zu wagen, um damit der Verfolgung zu entgehen. Eine schwierige und zugleich bedrückende Situation für Walter Gärtner und seine Barnstorfer Freunde, so haben wir es im Gespräch mit seinen Nachfahren empfunden.

Wie in Zukunft erinnern?

Klar wurde aber auch, dass gerade der jungen Generation eine große Verantwortung in der Bewahrung der Erinnerungskultur obliegt. Die

Zeitzeugen sind verstorben und so kann die Geschichte nur weiterleben, wenn es Zweit- oder Drittzeugen gibt. Menschen also, die um die jüdische Geschichte in Barnstorf wissen und auskunftsfähig sind. Sie können weiter vermitteln, was die Stolpersteine erzählen, welche Einzelschicksale sich dahinter verbergen und aufrufen, dass so etwas nie wieder passieren darf.

Jerry: *„Ich persönlich war völlig beeindruckt von der Geschichte der Juden, denn das hätte ich niemals herausgefunden oder jemals darüber nachgedacht.“*

Dass die Würde des Menschen unantastbar ist und das Eintreten für eine demokratische und rechtsstaatliche Zivilgesellschaft unser Erziehungsauftrag bleibt, wurde von allen Teilnehmenden bekräftigt, besonders aber durch den Schulleiter der Christian-Hülsmeier-Schule Michael Grau herausgestellt. Ein wichtiges Unternehmen, an dem unsere Schüler und Schülerinnen sich aktiv mit der Bewerbung um den Schülerfriedenspreis beteiligen.

Evelyn: *„Alles in allem war es ein besonderer Tag, den ich so schnell nicht vergessen werde – voller neuer Eindrücke, spannender Begegnungen und dem schönen Gefühl, Teil eines gelungenen Programms gewesen zu sein.“*

Julian: *„Von dem Tag bleibt, dass die jüdische Geschichte immer in Barnstorf ein Thema bleiben sollte, damit sich die Menschen erinnern können.“*

Jerry: *„So etwas darf niemals wieder passieren!“*

Jara: *„In Deutschland ist leider immer noch das Problem, dass man als Jude Angst haben muss vor Anschlägen oder Beleidigungen. Ich verstehe das so gar nicht, weil man ganz offen mit Menschen anderer Religionen umgehen sollte.“*

Michael Fürst als Gast in der Christian-Hülsmeier-Schule

Dank der Vermittlung durch Marcel Scharrelmann besuchte Michael Fürst, der Vorsitzende des Landesverbands der jüdischen Gemeinden in Niedersachsen, am 04. Dezember 2025 die CHS Barnstorf, um unsere Kenntnisse in der Diskussion mit einem Zeitzeugen und jüdischen Religionsvertretern vertiefend erweitern zu können. Das war Ausdruck eines echten Inter-

esses an unserer langjährigen Erinnerungsarbeit, in der der interreligiöse Dialog und das Miteinander trotz antisemitischer Parolen und anderer politischen Verirrungen steht. Aktive Erinnerungskultur ist und bleibt ein besonderes Anliegen der Christian-Hülsmeier-Schule.



Nahmen an dem Gespräch mit den Schülern teil: Lehrerin Dorit Schierholz (v.l.), Schulleiter Matthias Grau, Detlef Moss (Allgemeiner Vertreter Samtgemeindebürgermeister), Jürgen Rattay (Vorsitzender Heimatverein), Michael Fürst (Präsident Landesverband jüdischer Gemeinden), Sandra Schenck (Regionales Landesamt für Schule und Bildung Hannover), Landtagsabgeordneter Marcel Scharrelmann und Katja Steinbrecher (Studienseminar Syke). © Hannes Gaumann

Wie fühlt sich jüdisches Leben in Niedersachsen aktuell an?

Wie hat Michael Fürst die geschichtliche Entwicklung in den Nachkriegsjahren bis jetzt wahrgenommen?

Die Beantwortung dieser Fragen ist eng mit seiner eigenen Biografie verknüpft, in die Herr Fürst uns ehrlich und authentisch einen Einblick durch seine humorvolle und wortgewaltige Erzählweise gewährte.

Marlon: *„Ich fand es toll, sie viele neue Informationen zur Geschichte unseres Landes von Herrn Fürst zu erfahren.“*

Jana: *„Herr Fürst kam in den Veranstaltungsraum rein und war gleich offen und hat viel erzählt über sein Leben als Jude in Niedersachsen.“*

Antisemitismus und Verfolgung

Michael Fürst selbst ist 1946 geboren und hat die Nachkriegszeit in Hannover erlebt.

Deshalb erinnerte er zunächst an seine Eltern. Sein Vater Helmut Fürst kam am 28. Juni 1922 als Sohn der angesehenen Kaufleute Max Fürst (Jahrgang 1883) und Else (Elise) Fürst, geb. Jacoby (Jahrgang 1884) in Hannover auf die Welt. Michael Fürst berichtete davon, dass die



Helmut Fürst nach 1945.
(Repro LHH – ZeitZentrum Zivilcourage)

Verfolgung der Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus nicht erst 1933 begonnen habe, sondern dass sich das schon früher abzeichnete und zog Parallelen zur Biografie von Walter Gärtner.

Dilara: „Was ich sehr interessant fand war, was Herr Fürst über seine Eltern erzählt hat und was für schreckliche Dinge sie erleben mussten.“

Das Geschäft verkauften seine Großeltern im April 1933. Die Familie plante auszuwandern. Im selben Jahr verließ der jüngere Sohn Helmut die Schule und machte in Chemnitz eine Ausbildung zum Elektriker beziehungsweise Radiotechniker.

Am 15. Dezember 1941 wurde der 19-jährige Helmut zusammen mit seinen Eltern in das Ghetto Riga deportiert. Von Riga aus kam er zunächst in das KZ Salaspils, danach in das Lager Lenta, wo Helmut Fürst aufgrund seiner Vorkenntnisse zu Wartungs- und Reparaturarbeiten in der Autowerkstatt herangezogen wurde. Er meldete sich, als „Freiwillige“ gesucht wurden und hatte Glück.

Seine Eltern hatte Helmut Fürst von Lenta aus noch im Ghetto Riga besucht. Danach galten sie als verschollen. Der Tag ihres Todes ist nicht bekannt. Das wurde ihm klar, als er nichts mehr von ihnen hörte. 1945 kehrte Helmut Fürst nach

Hannover zurück und baute dort ein Immobilienunternehmen auf.

Über die schlimmen Erfahrungen während des Krieges wurde in der Familie Fürst zunächst nicht geredet, erst viele Jahre später, als er selbst schon verheiratet gewesen sei, habe sein Vater Helmut Fürst auf einmal über seine Vergangenheit und die vielen furchtbaren Erlebnisse im KZ und den Lagern geredet. Sein Vater habe mit viel Glück überlebt, aber seine Großeltern wurden ermordet.

„Jüdische Überlebende des Nationalsozialismus haben oft nie von ihrem Schicksal erzählt“, berichtete der 78-Jährige. Er habe immer wieder versucht bei seinen Eltern nachzufragen. „Man war aber immer sehr scheu dabei. Es war schließlich ein schweres Schicksal, das sie hinter sich hatten.“ Sein Vater habe nur einmal so richtig erzählt, als sie beim Essen in einem Restaurant saßen. „Auf einmal fing er an zu reden und erzählte vieles, was man vorher gar nicht wusste“, erinnerte sich Michael Fürst. „Von mehr als 1000 Juden aus Hannover, die nach Riga deportiert worden sind, kamen nur circa 60 wieder lebend zurück“, berichtete Michael Fürst. Auch mütterlicherseits gab es viele Schicksals-



Zukunft braucht Erinnerung:
Michael Fürst, Sandra Schenk, Matthias Grau, Katja Steinbrecher,
Hannes Gaumann, Marcel Scharrelmann und Detlev Moss

schläge, denn die Mutter kam aus einer „gemischten Ehe“, in der ein Elternteil christlich war. Der Großvater, der Lehrer war, ließ sich trotz des Drucks nicht von seiner jüdischen Frau scheiden, durfte dann aber nicht mehr seinen Beruf ausüben.

„Meine Großmutter Henny hat glücklicherweise Theresienstadt überlebt“, so Michael Fürst. Nur wenige jüdische Überlebende kamen nach Hannover zurück. Seine Eltern fanden sich dort

in der Gemeinde. Auswandern wollten sie nicht, sie fühlten sich als Deutsche. Das jüdische Leben in Hannover wurde bereichert durch die große jüdisch-polnische Gemeinde, die Überlebende des Konzentrationslagers Bergen-Belsen waren.



Michael Fürst am 04. Dezember 2025 zu Gast in der Christian-Hülsmeier-Schule

„Wir feierten alle Feste zusammen, machten gemeinsame Ausflüge, wir Kinder spielten gemeinsam. Ich bin nun ein deutscher Jude, und die wenigen deutschen jüdischen Kinder sind anders aufgewachsen als ihre polnischstämmigen jüdischen Gleichaltrigen, heute würde man sagen, sie sind anders sozialisiert worden. Meinen Eltern war die Zukunft wichtig, das war auch die Erziehungsmaxime, mit der mein Bruder und ich groß geworden sind. So habe ich auch meine beiden Töchter erzogen, und ich freue mich, dass meine beiden Enkelkinder ganz stark in der jüdischen Jugendarbeit verankert sind. Lenny ist der Rosh des Jugendzentrums in Köln und Lilly arbeitet im jüdischen Jugendzentrum in Münster.“

Jule: „Ich fand seine Schilderung sehr

interessant, weil wir viel über das jüdische Leben geredet haben. Herr Fürst hat über sein Leben als Jude berichtet, wie sie früher gelebt haben und wie es ist, als Jude in Niedersachsen zu leben. Das war sehr wichtig und hilfreich, damit man das aktuelle jüdische Leben und die damit verbundenen Probleme und Fragen besser versteht.“

Jüdisches Leben in Niedersachsen

„Wenn ich gefragt wurde: »Bist du Jude oder Deutscher?«, habe ich nie gewusst, was ich sagen sollte: denn ich war ja beides. Aber: Wir haben eben nicht ständig die Geschichte der Verfolgung, der Ermordung nach vorne gestellt.“ Fürst weiter: „Ein großer Umbruch stellte dann die Ankunft der Kontingentflüchtlinge aus der Sowjetunion Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre dar, die dazu führte, dass die Gemeinden einen erheblichen Zuwachs erlebten und sich wieder mehrere bis heute existierende Gemeinden in ganz Niedersachsen gründeten“.

Bis 1989 gab es in Niedersachsen drei Gemeinden (Hannover, Osnabrück und Braunschweig) mit ca. 450 Mitgliedern. Erst mit dem Zuzug sogenannter Kontingentflüchtlinge aus der früheren Sowjetunion stabilisierte sich die jüdische Gemeinschaft in Deutschland, aber ganz besonders in Niedersachsen. Es wurden neue jüdische Gemeinden gegründet und bestehende wuchsen erheblich. Die Jüdische Gemeinde Hannover ist die fünftgrößte Gemeinde in Deutschland, wie auch der Landesverband der fünftgrößte Landesverband im Zentralrat der Juden in Deutschland ist. Jüdische Gemeinden gibt es heute in Niedersachsen in Olden-



Torben Schröder diskutiert mit

burg, Osnabrück, Hameln, Hannover, Göttingen, Braunschweig, Wolfsburg und Hildesheim sowie Celle. Das jüdische Leben in Niedersachsen ist reicher, als man vermutet.

Jüdisches Leben ist auch heute noch oder gerade wieder besonders von Antisemitismus bedroht. *„Tragen Sie ihre Kipa offen an jedem Ort und haben sie keine Angst?“, will eine Schülerin von Michael Fürst wissen. Er trage die jüdische Kopfbedeckung nicht jederzeit, antwortet der Präsident des Landesverbands. „Ich hätte aber kein Problem mit einer Kipa zu gehen, weil ich keine Angst habe.“ Natürlich gebe es auch bei ihm manchmal ein mulmiges Gefühl. „Aber ich habe nicht die Angst, dass wenn ich aus der Schule rausgehe, dort ein Nazi steht und mir einen Stein an den Kopf werfen will. Die Sorge habe ich nicht und diese müssen auch die meisten jüdischen Gemeinden nicht haben“, so Michael Fürst.*

Angst habe er schon, subjektive Angst sowieso wie z.B. vor unvorhergesehene Situationen wie etwa Dunkelheit. Aber mit Angst in unserer Gesellschaft zu leben, weil man das jüdische Leben lebe, diese Angst kenne er nicht.

Michael Fürst begegnet seiner Umgebung offen, weil er sich nicht versteckt, übervorsichtig ist oder polizeilichen Schutz jüdischer Einrich-

le Umgang der Mitmenschen sowie ihr zivilcouragiertes Eintreten in der Gesellschaft schütze ihn.

„Was noch spannend war, als Herr Fürst erzählte, dass er selber keine Angst hat und sich nicht in die Opferrolle stellen möchte.“ Dilara

Beeindruckend war seine positive vermittelnde Einstellung zu allen Bereichen des Lebens und dass er ohne Scheu direkt und in aller Offenheit die Schülerinnen und Schüler erreichen konnte. Kein vorwurfsvoller Blick zurück in die doch schmerzhafteste Geschichte prägte das Gespräch sondern der Wunsch nach Verständigung, Dialog und Miteinander.

Marlon: *„Ich fand es toll, wie offen er über diese Themen sprechen konnte. Und er hat uns Mut gemacht, dass wir vor der Zukunft keine Angst haben sollen.“*

Mariette: *„Ich finde es sehr beeindruckend, wie Herr Fürst mit seiner besonderen Situation umgeht, da es heute immer noch heftige Anfeindungen gegen Juden gibt. Er zeigt, dass man keine Angst haben soll und damit ist er sicherlich für viele ein Vorbild.“*

„Mich hat beeindruckt, dass er vor gar nichts Angst hat.“ Mia „Und dass er nicht aufgegeben hat und nicht aufgibt.“ Merle



Michael Fürst spricht zum jüdischen Leben in Niedersachsen

tungen einfordert. Vielmehr betont er, dass der Schutz jüdischen Lebens eine Aufgabe der Gesellschaft sein müsse und zwar durch eine tolerante und demokratische Haltung, die jeder und jede zeigen könne. Die Sicherheit könne nur, so betont er eindringlich, durch die Mitmenschen gewährleistet werden, die in einem demokratischen und pluralistischen Deutschland leben wollen. Der tolerante und respektvol-

Unser Auftrag

Wie aufkeimendem Radikalismus zu begegnen sei, betonte Michael Fürst die Wichtigkeit von Bildung aber auch den persönlichen Zugang zur leidvollen jüdischen Vergangenheit beispielsweise durch den Besuch von Gedenkstätten und Konzentrationslagern wie Bergen-Belsen als Aufgabe der Schule. Zudem bietet der jüdische Landesverband Patenschaften für jüdische Friedhöfe an verbunden mit Forschungsaufträgen oder leichten Pflegemaßnahmen. Auch die Verlegung der Stolpersteine für Walter Gärtner und die

Familie Wesermann wurden angesprochen.

Die Veranstaltung endete sehr versöhnlich Dank der positiven Zuversicht, die Michael Fürst uns mit auf den Weg gab.

Die Schüler und Schülerinnen wollten darüber hinaus wissen, was sich Fürst von ihnen wünscht. *„Ich wünsche mir, dass ihr weiter so macht, wie bis jetzt. „Dass ihr mitdenkt und versucht euer Leben selbst in die Hand neh-*

men“, so der 78-Jährige. Tolerant zu sein und keine Angst vor dem zu haben, was anders ist, sei besonders wichtig. Und einzugreifen, wenn es nötig ist.“ Fürst: „Zivilcourage ist ganz, ganz wichtig. Versucht zu helfen, wenn eine Person bedroht oder beleidigt wird.“

Marietta: „Ich fand die 90 Minuten sehr inspirierend, die Stimmung war toll und ich denke auch jetzt noch oft daran, was Michael Fürst erzählt hat. Ich fand es sehr wichtig, dass wir dabei waren. Sein Bericht war einfach traurig, wenn er an das Schicksal seiner Großeltern und Eltern erinnerte. Und natürlich an das, was er selbst erlebt hat. Es ist ein Segen, dass diese schlimme Zeit jetzt vorbei ist und man keine Angst mehr vor Antisemitismus haben sollte. Doch dafür müssen wir uns alle einsetzen.“

Neue Wege der Erinnerungskultur

Vor 81 Jahren wurde das Konzentrationslager Auschwitz von alliierten Truppen befreit. An der Leuphana Universität in Lüneburg wurde am 27. Januar 2026 der Millionen Opfer der NS-Gewaltherrschaft gedacht und Michael Fürst hatte dazu Vertreter/innen unserer Schule eingeladen und zwar an einen Ort, wo die Kasernenarchitektur mit dem imposanten Liebeskindbau im Mittelpunkt der Anlage kontrastiert wird. Bei der zentralen Gedenkveranstaltung für Niedersachsen sprachen am Abend unter anderem Michael Fürst, Falko Mohrs (SPD), Minister für Wissenschaft und Kultur in Niedersachsen, und die

niedersächsische Landtagspräsidentin Hanna Naber sowie die stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt Lüneburg Jule Grunau sowie Mitglieder der studentischen Geschichtswerkstatt, die in einem Projekt jüdische Einzelschicksale aufgearbeitet hatten.

„Sie berichteten von den Ergebnissen ihrer wirkungsvollen Erinnerungsarbeit, um dem Vergessen entgegenzuwirken. Umrahmt wurde das Programm durch die Hannover Harmonists, in Erinnerung an die jüdischen Mitglieder der Comedian Harmonists, denen das Auftreten im Nazi-Deutschland letztlich unmöglich gemacht wurde.“ Martha



Unsere „Zweitzeugen“: Jana Horlach, Evelyn Meyer, Kimberly Sorichter, Celin Nemic

Die Frage war, wie eine zeitgemäße Erinnerungskultur junge Menschen erreichen kann und nicht institutionalisiert, beziehungsweise appellierend daherkommt. Neue Formen des Zuhörens und Begegnens müssen erforscht und praktiziert werden, damit Erinnerungen wachgehalten werden können.

„Es gibt bald keine Zeitzeugen mehr, viele haben keine Großeltern mehr, die als Zeitzeugen fungieren und ihr Wissen an die Enkelkinder weitergeben könnten. Dem gegenüber gibt es immer noch antisemitisch motivierte Gewalt in Deutschland.“ Martha

Mit "Zweitzeugen" sind Menschen gemeint, die den Erzählungen von Holocaust-Überlebenden übernehmen, sich intensiv mit deren Lebensge-



Im Forum der Leuphana: Holocaustgedenktag am 27. Januar 2026

schichten auseinandersetzen und diese weitertragen, damit sie bleiben. All das, was von der Geschichte bleibt, ist erzählte Geschichte. Und diejenigen, die zuhören, werden dann hoffentlich selbst zu Zeugen werden, so wie es sich Elli Wiesel wünschte.

Literatur:

Hannes Gaumann, Diepholzer Kreisblatt, 21., 12.25, „Versucht anderen zu helfen!“
<https://geschichte-bewusst-sein.de/biografien/helmut-fuerst/>
<https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/wir-werden-hier-beschuetzt/>
 Jüdisches Leben Niedersachsen online,
<https://juedisches-niedersachsen.de/suche/f>



Michael Fürst im Gespräch mit den Schüler/innen



Grabsteine auf dem Jüdischen Friedhof in Barnstorf



Die Stolpersteine werden mehrfach im Jahreslauf vor allem zu Gedenktagen von Schülergruppen der CHS Barnstorf gereinigt, wobei wir Blumen zur Erinnerung und Wertschätzung niederlegen.

Heimatverein Samtgemeinde Barnstorf e.V.
 1. Vorsitzender: Jürgen Rattay, 49406 Barnstorf
 Telefon 05442-501041
 mail: info@heimatverein-barnstorf.de
www.heimatverein-barnstorf.de